

Liebe Geschwister im Herrn,

dieser Tage sah ich im Fernsehen eine Dokumentation über den Untergang der Titanic. Das war sehr spannend. Wir wissen es ja vermutlich alle, die Titanic war damals das größte Schiff ihrer Zeit und galt als unsinkbar, bis sie dann bei ihrer Jungfernfahrt leider doch gesunken ist.

Vieles über die Titanic wissen wir:

RMS Titanic

- Länge: 269,04 m
- Breite: 28,19m
- Höhe 53,33 m
- Passagierplätze:
750 Erste Klasse
550 Zweite Klasse
1100 Dritte Klasse
- Besatzung: 897
- Gesunken am 15. April 1912
- 1.500 Tote

Eine Geschichte im Zusammenhang mit der Titanic ist mir im Gedächtnis geblieben. Wenn ihr sie gehört habt, werdet ihr wissen, warum. *grins*

Die Geschichte handelt von einem Mann namens Charles Herbert Lightoller.

Es ist eigentlich komisch, daß wir nicht alle schon lange von ihm gehört haben. Seine Geschichte ist nämlich außergewöhnlich.

Lightoller war auf der Titanic angestellt als 2. Offizier. Auch in der Nacht vom 14. auf den 15. April 1912 hatte er Dienst. Er sollte später der ranghöchste Offizier sein, der den Untergang überlebte.

Charles Herbert Lightoller war der Sohn eines reichen Baumwollhändlers, wuchs allerdings nach dem Tod seiner Mutter und dem Verschwinden seines Vaters bei Verwandten auf. Schon immer träumte er davon, zur See zu fahren. Im Alter von 13 Jahren begann er als Anwärter auf einem Segelschiff. Leider sank schon bei seiner zweiten Reise sein Schiff.

Aber er überlebte den Untergang.

Nach Ende seiner Offiziers – Anwärterzeit machte er eine weitere Fahrt auf See, natürlich auf einem anderen Schiff. Diesmal brach ein Feuer an Bord aus. Lightoller überlebte auch diese Katastrophe.

Danach wechselte er zur Dampfschiffahrt und fuhr im Afrikadienst, wo er sich die Malaria einfing, die er allerdings dann auch gut überstand. Lightoller war ein Abenteurer und versuchte sich als Goldsucher in Alaska und schlug sich danach einige Zeit als Cowboy durch. Dann jedoch erinnerte er sich an seine Sehnsucht nach dem Meer und entschied, sich ein weiteres Mal als Seemann zu versuchen.

Nach einer kurzen Zeit bei einer anderen Reederei heuerte er bei der White Star Line an, der Linie, für die die Titanic fuhr. Er heuerte auf der Titanic an. Wir wissen es alle, die Titanic sank in den eiskalten Fluten des Atlantiks. Lightoller überlebte die Katastrophe.

Nach der Titanic-Katastrophe blieb er bei der White Star Line und fuhr mit dem nahezu baugleichen Schwesterschiff der Titanic zur See. Es war ein Schiff namens Oceanic. Die Oceanic havarierte am 7. September 1914 an einem Felsen im Atlantik nördlich von Schottland.

Da bei diesem Untergang keine Todesopfer zu beklagen waren überlebte er auch dieses Unglück. Lightoller übernahm bald danach im 1. Weltkrieg das Kommando über ein Torpedoboot, wurde später als

Navigator bei Marinefliegern (!) eingesetzt und bekam dann das Kommando über den Zerstörer Falcon.

Es kam, ihr ahnt es schon, eine weitere Katastrophe. Die Falcon sank nach einer Kollision mit einem anderen Kriegsschiff, Lightoller überlebte auch diesen Untergang. [PowerPoint-Klick]

Nach dem 1. Weltkrieg blieb Lightoller noch einige Zeit bei der White Star Line, danach schlug er sich mit diversen Berufen durch, u. a. züchtete er Hühner. Er starb mit 78 Jahren in London.

Es ist schon fast eine unglaubliche Geschichte. Ich muß gestehen, ich hätte nicht auf einem Schiff mit Charles Herbert Lightoller zusammen fahren wollen. Aber er überlebte insgesamt vier Schiffsunglücke. Lightoller war ein unerschrockener, offensichtlich mutiger Mann. Ich weiß nicht, ob er ein Christ war, darüber war leider nichts zu erfahren.

Als die Dokumentation über die Titanic um war, ist mir eine biblische Geschichte in den Kopf gekommen. Es ist die Geschichte, in der die Jünger, auf Jesu Befehl hin, hinausfahren auf den See Genezareth und

dann in einen schlimmen Sturm geraten, während Jesus im Boot schläft. Ich lese uns die Geschichte vor, sie steht in Markus 4, 35 – 41.

Die Stillung des Sturmes

35 Und am Abend desselben Tages sprach er zu ihnen: Lasst uns hinüberfahren.

36 Und sie ließen das Volk gehen und nahmen ihn mit, wie er im Boot war, und es waren noch andere Boote bei ihm.

37 Und es erhob sich ein großer Windwirbel und die Wellen schlugen in das Boot, sodass das Boot schon voll wurde.

38 Und er war hinten im Boot und schlief auf einem Kissen. Und sie weckten ihn auf und sprachen zu ihm: Meister, fragst du nichts danach, dass wir umkommen?

39 Und er stand auf und bedrohte den Wind und sprach zu dem Meer: Schweig und verstumme! Und der Wind legte sich und es entstand eine große Stille. 40 Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?

41 Sie aber fürchteten sich sehr und sprachen untereinander: Wer ist der? Auch Wind und Meer sind ihm gehorsam!

Ich habe mich mal ein wenig „schlaugemacht“. Der See Genezareth liegt etwa 210 Meter unter dem Meeresspiegel und ist damit der tiefste Süßwassersee der Erde. Er ist viel größer, als ich immer gedacht habe, denn er ist etwa 21 Kilometer lang und etwa 12 km breit. Weil der See so niedrig liegt und drum herum Berge stehen, kommt es häufig zu so genannten Fallwinden. Und genau so einen stürmischen Fallwind erwischt das Boot der Jünger. Die Fischer auf dem See kennen diese Winde. Sie sprechen nur das allernötigste mit einander, denn man kann das Heranrauschen eines gefährlichen Fallwindes am Zischen erkennen. Die Jünger wussten, daß es immer wieder gefährliche Stürme gab. Und natürlich muß das auch Jesus gewusst haben. Denn im Sommer gibt es solche plötzlichen Stürme noch heute fast jeden Tag.

Das bringt mich zu meinem ersten Gedanken über die Geschichte aus Markus 4.

1. Es gibt Sturm, Leute!

Ich bin mir sicher, daß Jesus genau wusste, was er tat, als er die Jünger anwies, hinauszufahren. Jesus wusste auch, was er tat, als er sich schlafen legte. Jesus wusste: Es gibt Sturm, Leute. Das hätte er den Jüngern auch vorher sagen können. Aber das musste er nicht, die Jünger kannten den See und seine Gefahren selbst gut genug.

In der Nacht von Donnerstag auf Freitag habe ich sehr schlecht geschlafen. Ich wachte Nachts um 3 auf und konnte nicht mehr weiterschlafen. Ich hatte offensichtlich schlecht geträumt und mein Schlafanzug war naßgeschwitzt.

Mir purzelten die Gedanken nur so im Kopf herum.

Kennen Sie das auch?

Man trägt ein Problem oder eine Sache mit sich rum und scheut sich, es anzugehen.

Vielleicht gibt es Probleme in der Familie, in der Ehe oder bei den Kindern. Vielleicht gibt es Probleme in der Arbeit. Oder in der Schule.

Vielleicht bringt ja das Angehen dieser Probleme eine Auseinandersetzung mit sich. Vielleicht macht

das Problem einen Fehler deutlich, den ich mir selbst nur schwer eingestehen kann.

Wenn dann noch eine stürmische Frühlingsnacht dazu kommt, die an den Fenstern rüttelt, dauert es nicht mehr lange und man fühlt sich klein, hilflos und ängstlich. Man fühlt sich, gewissermaßen, mitten im Sturm.

In jedem Leben gibt es solche Stürme, plötzlich oder langsam und schleichend. Große und kleine Stürme. Es gibt Sturm in jedem Leben. Und zwar auch in einem solchen Leben, in dem Jesus mit im Boot ist. Das ist etwas, was wir an dieser Geschichte gut sehen können. Denn Jesus ist definitiv mit im Boot. Und trotzdem kommt das Boot in schwere See, gerät in große Not.

Anders ausgedrückt: Wenn jemand sagt: „Du brauchst nur an Jesus zu glauben, schon läuft dein Leben perfekt und du wirst reich und gesund.“ – dem muß ich sagen: „Das ist gelogen.“

Auch einem Christ wird im Leben so mancher Sturm begegnen, manches Problem und manches schwere.“ Es gibt Sturm, Leute. Jesus weiß das.

Aber er lässt seine Jünger auf den See hinausfahren.
Er packt seine Jünger nicht in Watte, sondern er fährt
mit ihnen auf den See hinaus.

Auf uns bezogen: Auch bei uns weiß Jesus schon,
welche Stürme in unserem Leben auftreten, welche
Wellen in unser Lebensboot einstürzen.

Aber er packt auch uns nicht in Watte, sondern er
schickt uns hinaus ins Leben.

Vielleicht hat Jesus zu seinen Jüngern etwas gesagt,
bevor sie losgefahren sind. Vielleicht hat er gesagt:
Es gibt Sturm, Leute. Aber keine Angst, ich bin ja mit
im Boot.

Das gilt auch für uns und unser Leben. Jesus sagt
auch zu uns: Es gibt Sturm, Leute. Aber habt keine
Angst, ich bin ja mit euch im Sturm – und im Leben.

2. Jesus schläft

Jesus schläft. Jesus ist müde von den Anstrengungen des Tages. An dieser Stelle erkennen wir, daß Jesus wahrer Mensch war mit Gefühlen und Bedürfnissen, so wie wir.

Geht es euch auch so, daß ihr euch jedes Mal, wenn ihr diese Geschichte hört, fragt, warum Jesus so locker und ruhig im Schiff schläft. Ich meine, um ihn herum bricht ein Sturm los – und er schläft. Es muß doch laut gewesen sein. Es muß naß gewesen sein. Und auch die Jünger werden einen Mordskrach gemacht haben. Aber Jesus schläft. Was die Jünger gedacht haben, läßt sich ja an ihrer Reaktion sehen: Sie haben sich gewundert und waren enttäuscht, daß er schläft. **38 Und er war hinten im Boot und schlief auf einem Kissen. Und sie weckten ihn auf und sprachen zu ihm: Meister, fragst du nichts danach, dass wir umkommen?**

Anders ausgedrückt fragen die Jünger Jesus: „Hallo? Jesus? Ist dir eigentlich egal, wenn wir hier im Sturm umkommen? Jesus, wie kannst du denn JETZT schlafen, wo wir dich so nötig brauchen?“

Auch uns ist dieser Gedanke nicht ganz fremd:

„Schläft Jesus?“

Vielleicht sind Sie auch gerade in einem Lebenssturm. Und vielleicht fühlen Sie sich von den Wellen hin und her geworfen und beten intensiv. Aber nichts passiert. Da drängt sich dann schon manchmal die Frage auf: Schläft Gott? Schläft Jesus? Kriegt er nicht mit, wie es mir in meinem Leben geht? Will er mir nicht helfen? Vielleicht denkst du manchmal: „Hallo, lieber Herr Jesus! Ich merke gerade gar nicht, daß du irgendwie da bist!“

Das ist kein gutes Gefühl, ein Gefühl, das ich nicht gerne habe und mit dem ich auch nicht gut umgehen kann. Es ist nahe liegend, daß wir es dann „auf eigene Faust“ versuchen. Aber das zeugt nicht gerade von Vertrauen in unseren Herrn Jesus.

Ich habe kein Patentrezept, wie sich das Vertrauen in Jesus aufbaut. Für mich hängt sehr viel daran, daß ich immer wieder in kleinen und größeren Dingen erlebe, daß Jesus da ist und ich nicht alleingelassen bin.

Das bedeutet nicht, daß alle meine Bitten erhört werden und alles immer glatt geht. Aber ich merke,

daß Jesus mehr ist als ein Gedanke in meinem Kopf. Er ist mehr als der schlafende Jesus, der hinten im Schiff sitzt. Und ich weiß, daß ich ihn auch rufen kann, so wie die Jünger. Als ein Beispiel: Ich habe ja eben von letztem Donnerstag erzählt, wo ich schweißnaß mitten in der Nacht aufgewacht bin. Da habe ich gebetet, daß Jesus mir hilft, daß der Sturm in mir zur Ruhe kommt und ich wieder schlafen kann. Und ich bin auch bald wieder ruhig geworden und habe dann bald weiter geschlafen. Das ist eine kleine Sache, aber für mich ein Zeichen dafür, daß Jesus sich rufen lässt und für mich da ist.

Ich finde es interessant, daß die Jünger überhaupt zu Jesus gehen. Denn, eigentlich waren die Jünger selbst ja die Experten. Sie waren die Fischer und Seeleute. Jesus war ja von Beruf Handwerker und zwar einer, der eher Häuser als Boote baute. Und doch rufen die Jünger nach Jesus. Warum tun sie das? Weil sie ihm zutrauen, daß er ihnen helfen kann. Egal in welcher Situation. Sie rufen Jesus, weil sie wollen, daß er ihnen wenigstens beisteht in ihrer Not. Sie gehen zu Jesus, weil sie wissen, wenn jetzt jemand etwas tun kann, dann er.

Ebenfalls ein interessanter Gedanke ist für mich: Die Jünger wecken Jesus auf. Wenn meine Mama mich früher geweckt hat, dann hat sie manchmal an mir gerüttelt, weil ich vom einfachen „Aufwachen“ nicht wach geworden bin. Dafür mussten die Jünger natürlich ganz nah an Jesus heran. Das ist auch für uns ein schönes Bild. Wenn wir wollen, daß Jesus einen Einfluß auf unser Leben hat, dann müssen wir ganz nah an ihn heran. Bzw. auch umgekehrt, Jesus muß ganz nah an uns heran.

Viele Christen sind sozusagen „Entfernungs-Christen“. Sie stehen – im Bild gesprochen – 100 Meter weit weg von Jesus und flüstern ganz leise „Jesus, ich hätte gerne dieses und jenes.“ Natürlich, es ist klar, daß Jesus das hören kann und manchmal reagiert er auch darauf, wenn er merkt, daß es für die Menschen im Moment einfach nicht näher herangeht. Aber viele halten sich Jesus vielleicht auch bewusst auf Distanz, halten ihn sich vom Leib, sozusagen. Und dann wundern sie sich, daß sie Jesus nicht viel näher erleben. Es ist gut, wenn wir, wie die Jünger, ganz nah an Jesus herangehen.

Und dann ist es interessant, daß die Jünger nicht sagen: Hiiiiilfe, Jesus, rette uns!

Nein, sie machen Jesus Vorwürfe und fragen:

„Meister, fragst du nichts danach, dass wir umkommen?“

Ich muß gestehen, da bin ich wirklich erstaunt über die Jünger. Mitten in höchster Seenot machen sie Jesus Vorwürfe, anstatt ihn konkret zu bitten, sie zu retten. Oder anstatt zu fragen, was sie tun sollen.

Das ist auch bei uns heute manchmal so. Wir haben vielleicht Probleme wir in der Familie, in der Ehe, auf der Arbeit oder in der Gemeinde. Aber wir machen Jesus Vorwürfe, daß er sich anscheinend nicht darum kümmert. Besser scheint mir, Jesus zu fragen: „Herr, was ist mein Anteil an den Problemen? Was kann ich denn tun?“ und „Herr, gib mir Weisheit und Kraft, meine Probleme in Angriff zu nehmen.“

Dafür brauchen wir natürlich Mut und die Kraft, auch einmal selbstkritisch zu sein.

3. Aus dem Sturm wird ein laues Lüftchen

39 Und er stand auf und bedrohte den Wind und sprach zu dem Meer: Schweig und verstumme! Und der Wind legte sich und es entstand eine große Stille.

40 Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?

41 Sie aber fürchteten sich sehr und sprachen untereinander: Wer ist der? Auch Wind und Meer sind ihm gehorsam!

Was für eine Szene: Jesus steht auf und sagt zu Wind und Wellen: **Schweig und Verstumme.**

Im griechischen steht an der Stelle, wo Luther mit „verstumme“ übersetzt ein Wort, das in etwa so etwas meint wie „hör auf Macht zu haben“. Gemeint ist damit so etwas wie wenn man einem Hund sagt, er solle still sein, weil ein Kind Angst vor dem Gebell hat. Sobald der Hund aufhört zu bellen, hört auch die Angst des Kindes auf. Es geht also nicht nur ums Stillsein, sondern auch darum, keine Macht mehr auf jemanden auszuüben.

Es muß ein eindrucksvolles Erlebnis gewesen sein: Eben noch der große Sturm. Und dann, auf einmal, ist alles ruhig. Die Macht ist gebrochen, die der Sturm über die Jünger hatte. Die Angst ist weg. Wie wir später lesen, sind die Jünger davon auch unheimlich beeindruckt.

Jesus sagt: **Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?** Jesus bringt seine Enttäuschung auf den Punkt. So lange sind die Jünger schon mit ihm unterwegs – und haben immer noch Angst, obwohl er doch dabei ist. „Furchtsam“ übersetzt Luther hier. Im griechischen steht hier „deiloi“, was wörtlich „feige“ bedeutet. Das ist sogar noch deutlicher als „furchtsam“. Jesus schimpft seine Jünger. „Warum seid ihr so feige? Habt ihr kein Vertrauen in mich?“

Wenn ich darüber nachdenke, fühle ich mich auch selbst davon direkt angesprochen. Dann fragt Jesus, gewissermaßen, auch mich: "Warum hast Du solche Angst? Glaubst Du mir nicht? Warum drückst Du Dich um die Lösung Deiner Probleme herum? Warum lässt Du Dir Angst machen? Warum vertraust Du nicht auf

mich? Weißt Du nicht, dass ich Gutes mit Dir vorhabe?" Das wären vielleicht die Fragen, die Jesus mir heute stellen würde.

Es geht für uns heute aber ja nicht nur darum, aus den Stürmen des Leben gerettet zu werden oder die Kraft zu bekommen, Lebensstürme und Probleme zu überstehen.

Es geht um eine viel größere Perspektive.

Was sprechen wir im Glaubensbekenntnis? Ich glaube an Jesus Christus, gekreuzigt, gestorben, am dritten Tag auferstanden von den Toten. Ich glaube an die Vergebung der Sünden, Auferstehung von den Toten und das ewige Leben.

Uns heute fragt Jesus: Glaubst du das wirklich? Glaubst du daran, daß ich dir deine Sünden vergeben kann? Glaubst du daran, daß du mit mir zusammen im Himmel das ewige Leben haben wirst? Baust du darauf dein Leben auf?

Als der Sturm ruhig ist, beginnen die Jünger zu ahnen, wer Jesus wirklich ist.

41 Sie aber fürchteten sich sehr und sprachen untereinander: Wer ist der? Auch Wind und Meer sind ihm gehorsam!

Im Griechischen steht hier eine Form, die ich immer sehr stark finde. Dort steht: Sie aber fürchteten eine große Furcht. Von dem Wort phobeomai leitet sich unser heutiges Fachwort für eine Angststörung, nämlich „Phobie“, ab.

Das Wort meint eigentlich weniger Angst und Furcht in unserem Sinne sondern eher eine große Ehrfurcht. So ähnlich wie wenn ein Straßenfußballer einem Profifußballer begegnet und voller Ehrfurcht ist oder so ähnlich wie wenn ein katholischer Gläubiger dem Papst begegnet: Voll tiefer Ehrfurcht eben.

Die Jünger hatten Ehrfurcht, weil sie merkten: Jesus ist anders als andere Wanderprediger. Er hat Macht. Er ist größer als sie selbst.

Für uns heute ist das schön zu wissen. Jesus hat wirklich Macht. Er ist wirklich größer als wir Menschen. Er ist wirklich auferstanden und er lebt heute wirklich und will wirklich mit mir und dir leben. So dürfen auch wir heute so etwas wie eine positive Ehrfurcht vor Jesus haben.

Wir dürfen in unseren Lebensstürmen zu ihm kommen. Wir dürfen an ihm rütteln. Wir dürfen ihm sagen, was uns Angst macht. Wir dürfen – und sollen – ihm vertrauen – auch in den Zeiten, in denen Vertrauen vielleicht gerade nicht so einfach ist.

Ich möchte noch einmal kurz auf Charles Lightoller zurückkommen. Vielleicht habt ihr euch gefragt, warum ich seine Geschichte so faszinierend finde. Ganz einfach: Lightoller hat nie aufgegeben. Er ist seiner Leidenschaft gefolgt. Er hat daran festgehalten, daß die Seefahrt sein Leben ist. Und das trotz aller Schwierigkeiten.

Das ist mir ein großes Vorbild. So will ich als Christ meinem Herrn Jesus folgen. Auch wenn ich – im Glauben – manchmal Schiffbruch erleide und wie die Jünger in einem Lebenssturm unterzugehen drohe, will ich doch nicht von Jesus lassen. Ich will mit ihm weitergehen, auch wenn ich wieder einmal an etwas scheitern sollte, oder im Leben wieder etwas schwierig wird.

Wer sich nach dem Untergang der Titanic mit dem baugleichen Schwesterschiff Oceanic auf das Meer

traut, der hat Mut. Charles Lightoller war vielleicht kein besonders guter Seemann, aber er hatte diesen Mut.

Mut wünsche ich uns auch allen. Gerade in den Lebensstürmen, die uns begegnen. Mut an Jesus zu glauben. Mut, ihm zu vertrauen. Mut, Schritte zu wagen und selbst im schlimmsten Sturm nicht zu verzweifeln. Jesus ist mit uns im Boot. Das ist gut zu wissen.

Amen.

Predigt über Markus 4,35-41

Josef Eckert

Seesturm

„Ach, das kennen wir schon, diese Geschichte haben wir schon einmal gehört.“ So sagten Schüler im Religionsunterricht und der Lehrer spürte, wie das Interesse merklich nachließ. Heutzutage sind eben Neuigkeiten „in“. Das kennen wir schon, so denkt vielleicht mancher auch im Sonntagsgottesdienst, wenn ein bekanntes Evangelium vorgelesen wird. Und trotzdem: die Kirche bringt immer wieder die bekannten Erzählungen Jesu zur Sprache. Sie ist überzeugt: Wiederholungen setzen sich durch. Nur allzu oft lässt sich im Gewohnten auch Neues und Ungewohntes entdecken. „Habt ihr keinen Glauben?“ Diese Frage Jesu an seine Jünger hat einen dramatischen Hintergrund, den Sturm auf dem See. Dazu war es später Abend und die seegewohnten Fischer schriegen: Wir gehen unter. Jesus erhebt sich, gebietet dem Sturm und dem Wasser, die Stille ist vollkommen und unheimlich und nun kommt die höchst sonderbare Frage des Herren: „Warum habt ihr keinen Glauben?“

Demnach ist Glaube stärker als Sturm und Wellen, wichtiger als Überleben. Die ununterbrochene Reihe von Blutzeugen, angefangen bei Stephanus bis in unsere Tage, sind die Garanten dafür, dass Glaube stärker ist als Angst.

Der Herr aber schlief; fast unvorstellbar, wie ein Mensch bei einem solchen tobenden Element schlafen kann. Das Brüllen des Sturms,

dazu das Wasser im Boot, alles tropfnass, und Jesus schläft. Oft hat der gläubige Mensch Grund zum Staunen, dass „Gott schläft“ und die Welt den Dämonen überlässt. Schon in den Psalmen heißt es: „Steh auf Herr, wieso schläfst du?“ So geht es uns auch im 20. Jahrhundert und vermutlich werden sie auch im 3. Jahrtausend so beten: „Herr wie kannst du schlafen?“ Und doch muss es uns genügen, zu wissen, dass der Herr da ist. Er ist im Boot der Kirche, auch wenn er zu „schlafen“ scheint. Auch mit einem „schlafenden“ Herrn geht das Boot der Kirche nicht unter.

Gott schläft. Ein böses Wort. Während viele Menschen um Leben und Tod ringen und ihr Lebensschiff in arger Bedrängnis liegt, „schläft“ Gott. Wenden sich nicht zahllose Menschen in ihren oft schrecklichen Lebensstürmen von einem schlafenden Gott ab? Ist das nicht ein großes Risiko Gottes? Es ist ein großes Unrecht, vom „schlafenden“ Gott zu reden, nur weil Gott nicht eingreift, wie wir es wollen. Christus ist Herr und Retter, auch wenn er schläft, auch wenn es so aussieht, als gehe er selber mit uns unter und vermöge nichts über das Chaos.

Aber hier beginnt der Kleinglaube. An die Stelle des totalen Vertrauens und der unbedingten Hingabe an Gott tritt die menschliche Selbstbehauptung, der fordernde Wille oder gar die Verzweiflung. Der Kleinglaube erwartet, dass Gott etwas sagen oder tun müsste.

Dem tiefen Glauben genügt es zu wissen, dass Gott im Boot ist. Der Herr schläft im Boot, aber er ist da und seine Gegenwart genügt und beruhigt.

Im Boot der Zeit ist es Abend geworden, sehr dunkel durch die drohenden Katastrophen in der Schöpfung oder mit der Technik. Wirbelstürme werfen unser 'Boot hin und her: Misstrauen in die

Politik, zunehmender Egoismus, Anonymität, Arbeitslosenzahl, Aids. Das Wasser steht uns bis zum Hals. Kümmert es dich nicht Gott, wenn wir zu Grunde, gehen? Wo bist du Gott? Und es scheint, als gebe es heute keine Antwort mehr, außer dem Heulen des Sturmes oder ist das Schweigen Antwort? Du Mensch, sei du Antwort!

Aus der Seesturmerzählung wird gewöhnlich gefolgert. Es kann nichts geschehen, wenn der Herr mit uns im Boot ist. Aber es ist besser zu fragen: Ist Christus in meinem Boot? Glaube ich fest an das Wort: Auch wenn ich gehen muss in dunkler Nacht, ich habe keine Angst, du bist bei mir. Glaube ich wirklich daran? Wenn ja, dann muss ich versuchen, diesen Glauben auch zu leben, denn nur ein gelebtes Christsein überzeugt und macht froh.

Jesus stillt den Sturm

Bevor wir näher auf diesen Text eingehen, müssen wir eines ganz klarstellen: Wir haben es hier nicht mit einer Erzählung zu tun, die sich ein Schriftsteller ausgedacht und niedergeschrieben hat, sondern hier haben wir einen Tatsachenbericht vor uns, erleben Geschichte, Geschichte im historischen Sinn.

Das heißt: es hat einmal einen Tag, eine Stunde gegeben, zu der sich der Herr Jesus mit seinen Jüngern in einem Schiff auf dem galiläischen Meer befand und ein gewaltiger Sturm das Schiff und die Mannschaft mit Untergang bedrohte und Jesus durch die Macht seines Wortes den Sturm augenblicklich stillte.

Warum müssen wir das betonen? Weil dieser wichtige Tatbestand heute gleich von zwei Seiten infrage gestellt wird. Da sind zunächst einmal die sogenannten modernen Theologen. Sie erklären alles, was in der Bibel als Wunder ausgewiesen wird - und die Sturmstillung ist eines der gewaltigsten Wunder Jesu - als zugehörig in das Reich der Fabeln, Märchen und Mythen oder bezeichnen solche Berichte als 'Gemeindetheologie'

Gemeint ist damit, dass die Jünger bzw. die junge Kirche, diese Berichte im nachhinein erfunden habe um zu zeigen, was sie Jesus zutrauen. Wirklich geschehen sei das aber nicht. Wie aber soll Vertrauen zu Jesus und seiner Macht entstehen, wenn er gar keinen Sturm gestillt, kein Wunder getan und keine Macht bewiesen hat? Dann rückt man Jesus in die Reihe der Romanhelden und Comicfiguren, die zwar die tollsten Taten vollbringen, aber eben nur auf dem Papier. Nein, wir haben es hier mit einem historischen Ereignis zu tun. Deshalb können wir aus diesem Bericht geistliche Gesetzmäßigkeiten ableiten, daraus lernen und Folgerungen für unser persönliches Glaubensleben ziehen.

Der zweite Angriff kommt aus einer ganz anderen Richtung und wird nur indirekt geführt und ist als solcher nur schwer zu erkennen. Es handelt sich dabei um eine Lehre, die sich Glaubenstheologie nennt und besagt: Wenn du ein bekehrter Christ bist und 'richtig' glaubst, - wobei niemand zu sagen weiß, was 'richtig' glauben bedeutet - dann bist du gesund, reich, glücklich und hast keine Probleme. Das hört sich sehr fromm an, entspricht aber keineswegs der biblischen Gesamtaussage. Vielmehr ist es eine grausame Theologie, sie schlägt alle die ins Gesicht, die trotz oder gerade wegen ihres Glaubens in Nöte und Schwierigkeiten gekommen sind.

Was sollen wir unter diesen Voraussetzungen unseren Kranken sagen, die trotz anhaltender Gebete noch krank sind? Sie wären dann an ihrem Elend noch selbst schuld. Dann habt ihr nicht genug geglaubt, wird ihnen gesagt. Wie sollte man all das Leid erklären, dass viele Christen in anderen Ländern in der Verfolgung erlitten haben und noch immer erleiden? Unser Bibeltext sagt uns dagegen etwas ganz anderes, eher das Gegenteil:

Auch wenn Jesus im Boot ist, kann es Stürme geben, gefährliche Stürme, angsteinflößende Stürme!

Warum sind die Jünger in ihrem Schiff in Not geraten? Sicherlich nicht deshalb, weil sie nicht genug oder 'richtig' geglaubt haben, denn Jesus war im Boot, dann hätte er auch nicht genug Glauben gehabt! Sie haben auch keinen Fehler gemacht indem sie vielleicht zur falschen Zeit oder ohne göttliche Weisung auf das Meer gefahren wären. Denn Jesus selbst hatte ihnen gesagt: Lasset uns hinüber fahren! Sie handelten also auf Jesu Wort hin, waren damit absolut im göttlichen Plan und Willen, und dennoch kamen sie in Not.

Bevor wir nach dem 'Warum' fragen, wollen wir erst noch einmal feststellen, dass die Jünger nicht schuldhaft in diese Not kamen. Ihr Problem lag darin, wie wir später sehen werden, dass sie sich in der Notsituation nicht bewährt haben. Aber ziehen wir erst einmal für unser Leben die geistlichen Übertragungen aus diesem Geschehen, sie lauten:

Auch wenn wir im Glauben leben und im Plane Gottes sind, können wir in Schwierigkeiten kommen.

Auch unser 'Lebensschiff' kann von den Fallwinden des Lebens hin und her geworfen werden, dass es lebensbedrohlich erscheint und wir in Angst geraten. Das ist keine Schande. Jesus selbst hat gesagt: In der Welt habt ihr Angst, aber er hat auch gesagt: seid getrost, ich habe die Welt überwunden! Hüten wir uns deshalb vor solchen Aussprüchen wie: Ja, wenn du recht geglaubt hättest, dann wärest du jetzt nicht krank, depressiv oder in anderen Nöten. Auch der Glaubensstärkste kann in Not geraten.

Die Lebensgeschichte vieler Gläubiger in der Bibel und der Kirchengeschichte sind dafür ein beredetes Beispiel. Da ist ein Hiob, der so viel Leid erdulden musste, Josef, der von seinen Brüdern als Sklave verkauft wird, Daniel kommt in die Löwengrube, alles glaubensstarke Gottesmänner. Und viele andere Männer und Frauen der Heilsgeschichte kamen in Not und Gefahr. Im Neuen Testament hören wir von Petrus, der ins Gefängnis kommt. Von Paulus hören wir: Satan schlägt mich mit Fäusten!

Und hier haben wir auch eine Antwort auf unsere Warumfrage. Warum Not bei den Kindern Gottes? Bei Hiob und Paulus wird das prinzipiell klar gestellt: Satan, der Teufel, trachtet uns zu vernichten oder wenigstens zu schaden. Gerade wer im göttlichen Plan lebt, muss mit den Attacken des Teufels rechnen. Entscheidend ist nur, wie der Glaubende sich in der Not verhält. David, der spätere König von Israel, wurde 15 Jahre lang von dem König Saul verfolgt, dieser trachtete ihm nach dem Leben. Aber gerade dieser David ist es, der im Psalm 23 schreibt: Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, den du - mein Gott - bist bei mir!

Das war die Lektion, welche die Jünger zu lernen hatten und die sicher auch wir immer neu zu lernen haben:

Ein Schiff, auch unser Lebensschiff, in dem sich Jesus befindet, kann von Stürmen hin und her geworfen werden, aber untergehen wird es nicht!

Das haben wir letztlich auf irgendeiner Weise alle einmal erfahren, die als Gläubige in Not geraten sind, ein Josef ebenso wie ein Daniel oder Petrus oder Paulus. Deshalb hält Jesus den Jüngern vor: Habt ihr denn keinen Glauben? Er will damit sagen: habt ihr wirklich gedacht, dass ein Schiff, in welchem sich der Sohn des lebendigen Gottes befindet untergeht, dass ihr umkommt, wenn ich bei euch bin? Wisst ihr nicht, dass ich nur ein Wort sprechen brauche um jede Situation zum Positiven zu wenden? Und glaubt ihr ein Recht zu haben mich zu kritisieren, wenn ich das nicht zu eurer, sondern zu meiner Zeit tue? Und dann gibt er seinen Jüngern praktischen Unterricht. Er steht auf und gebietet dem Sturm, und er schweigt augenblicklich!

Und hier haben wir auch noch einmal eine Antwort auf die Frage, warum die Jünger in Not kamen. Es handelte sich zweifelsfrei um einen Angriff des Teufels. Nicht Gott hatte den Sturm geschickt, wie hätte Jesus sonst dem Sturm gebieten können? Was lernen wir

daraus? Dass wir in keiner Not verlassen sind von unserem Gott, wenn wir ihm nur im Glauben vertrauen. Wie oft haben wir schon an Gottes Allmacht gezweifelt, weil er nicht zu unserer Zeit das tat, was wir erwartet haben. Und dennoch mussten wir zugeben und erleben: zu seiner Zeit offenbart Gott seine Macht und handelt.

Wer von uns hatte damit gerechnet, dass das Bollwerk Kommunismus in der UdSSR vernichtet werden könnte und dass Deutschland noch in unseren Tagen die Wiedervereinigung erlebt? Aber all das ist geschehen. Und so sehr auch Politiker daran Anteil haben mögen, wir wissen: das hat Gott getan.

Deshalb wollen wir uns auch vor falscher Gottergebenheit hüten indem wir uns mit Not und Leid abfinden, ohne noch mit Gottes Hilfe zu rechnen. Wie lange hat das Volk Israel in Ägypten um Befreiung gebetet, und dann, nach langer Zeit hat Gott doch ihr Gebet erhört.

Aber lasst uns auch um Männer und Frauen beten, die in Vollmacht beten und dem Bösen im Namen Jesu gebieten und ihn in seine Schranken verweisen können. Das ist hohe Schule des Glauben einerseits und Selbstverständlichkeit des christlichen Lebens andererseits: Ist Jesus bei mir, dann mögen Elend, Krankheit, Kummer und selbst der Tod kommen. Er wird zur rechten Zeit das erlösende Wort sprechen, das mir hilft. Wie könnten Christen sonst fröhlich leben und selig sterben, wie wären die Berichte über die Märtyrer zu verstehen, die oft mit einem Lobpreis Gottes auf den Lippen in den Tod gegangen sind, wenn es das nicht gäbe: Die letzte Geborgenheit in Jesus. Bei Stephanus erleben wir es: Während er im Steinhagel seiner Peiniger zusammenbricht, sieht er in der Todesnot den Himmel offen und Jesus zur Rechten des Vaters stehen. Und dann heißt es von ihm, nachdem er um Vergebung für seine Mörder gebetet hat: Und als er das gesagt, entschlief er. (Apostelgeschichte 7, 58 + 59)

Die Formulierung 'entschlief er', deutet doch klar darauf hin, dass

er keinen entsetzlichen Tod hatte, wie man das aufgrund der Steinigung annehmen müsste, sondern er war in Jesus geborgen. Und auch aus unserer Zeit wissen wir von Zeugnissen, dass Menschen in Jesus getrost geblieben sind, selbst im Angesicht des Todes. Dietrich Bonhoeffer, ein evangelischer Pfarrer, schrieb im KZ der Nazis, in der Gewissheit, dass er hier umkommen würde, die Verse: Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost, was kommen mag. Gott ist mit uns am Abend und am Morgen und ganz gewiss an jeden neuen Tag.

Und wir alle wissen, dass von den verfolgten Christen in vielen Ländern ähnliches zu berichten ist. Darum werden wir, auch als ernsthafte Christen, unter Umständen Kummer und Leid, Not und Bedrängnis erleben. Und es mag uns auch bange werden. Aber eins sollten wir wissen: wir sind nicht allein, Jesus ist bei uns. Deshalb sollten wir nicht verzweifeln. Denn der Zweifler, sagt Gottes Wort, empfängt nichts. Denn er sagt im Grunde genommen: Gott hat mich verlassen. Jesus aber hat gesagt: Ich bin bei euch alle Tage. Paulus, der Apostel, hat darum gewusst, er schreibt im 1. Korintherbrief 4 ab Vers 8:

Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängstigen uns nicht. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht. Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen. Wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um.

Als die Jünger sahen, dass Jesus - trotz ihres Kleinglaubens - ihnen hilft und das Wunder der Sturmstillung tut, sie aus der Not befreit, sind sie höchst erstaunt. Und ihr Erstaunen mündet in die Frage:

Wer ist dieser?

Das ist die entscheidende Frage überhaupt, auch für uns heute: Wer ist Jesus für mich, für dich? Daran entscheidet sich alles. Ist er nur Lehrer in Sachen Moral, das Vorbild eines guten Menschen oder ein Sozialreformer, wie heute viele behaupten, oder ist er

wirklich der Christus, der Gesandte Gottes, der Sohn des lebendigen Gottes, der gekommen ist um durch seinen Tod am Kreuz und durch seine Auferstehung von den Toten uns von Sünde und Schuld zu erlösen und auch für uns Auferstehung und damit ewiges Leben möglich zu machen? Ist er der für dich, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist?

Nur wer das glaubt, für den kann er auch alle Macht in Bewegung setzen. Wer darin keine Gewissheit hat, dem ruft Jesus heute zu: Bekehre dich von deinem Unglauben und vertraue mir. Bekenne deine Sünden, auf dass sie dir vergeben werden und ich dein Retter sein kann.

Denn so wir unserer Sünden bekennen, ist er getreu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Ungerechtigkeit. (1. Johannesbrief 1, 9)

Dann, aber wirklich erst dann, ist Jesus in deinem Lebensschiff, und dann, aber auch wirklich erst dann, wirst du keinem Lebenssturm mehr hilflos ausgeliefert sein. Denn dann bekennt sich Jesus zu unserem Glauben, auch wenn es, wie bei den Jüngern im Schiff, einmal nur ein kleiner Glaube ist. Trotzdem hilft er ihnen. Als Petrus einmal in einer ähnlichen Situation ist und sich vor den hohen Wellen des Meeres fürchtet und zu versinken droht, erhört Jesus seinen Hilferuf und rettet ihn. Sicherlich kann es jeden passieren, dass er einmal kleingläubig ist.

Ich war einmal in einer ähnlichen Situation, in einer Gefahr, wo mir der Glaube zu entschwinden drohte über die Angst, die ich empfand. Vor einigen Jahren unternahm ich eine Reise nach Fernost, nach Korea und anderen asiatischen Ländern. Es war keine Urlaubsreise, sondern wir wollten bei den dortigen Gemeinden lernen, wie man Gemeindegrowth fördern kann. Darum haben wir im Gebet ernstlich den Herrn gefragt: ist diese Reise in deinem Willen? Und ein prophetisch begabtes Gemeindeglied hatte daraufhin in einem Bild von Gott gesehen, dass ich durch die Straßen Seouls, der Hauptstadt Koreas, ging,

was ich als eine Reisebestätigung aufgefasst habe.

Bei dieser Gelegenheit kam es zu meinem ersten Flugerlebnis. Es war wunderbar, als wir in Düsseldorf uns mit dem Airbus in die Lüfte erhoben, bei herrlichem Sonnenschein im April. Fliegen ist schön, dachte ich, als ich die schöne Gegend unter mir sah und Häuser, Menschen, Tiere, Bäume und Autos immer kleiner wurden. Aber in Frankfurt mussten wir in eine kleine Propellermaschine nach Zürich in der Schweiz umsteigen, von wo aus erst unser eigentliches Flugzeug startete.

Und dann kam Aprilwetter: Regen, Sturm, Schneetreiben und dunkle Wolken. Das kleine Fluggefährt wackelte bedenklich hin und her und der Motor, hatte ich den Eindruck, stöhnte unter der Last und das kleine Flugzeug schien mir den Schweizer Bergen und damit der Erde immer näher zu kommen, ohne dass ein Flugplatz in Sicht gewesen wäre.

Ich zweifelte plötzlich, die Straßen von Seoul jemals zu sehen. Ich hatte Angst. Mein Gott, war mein stiller Schrei, lass mich nicht hier in den Schweizer Bergen umkommen. Aber dann kam mir plötzlich in den Sinn: Wir hatten gebetet und Gott zeigte, dass ich durch die Straßen Seouls gehe, also konnte das Flugzeug nicht in den Schweizer Bergen zerschellen. Denn sein Wort ist wahrhaftig und was er zusagt, das hält er gewiss! Und ich wurde ruhig und glaubte dem Herrn und einige Stunden später ging ich wirklich durch die Straßen Seouls! Das darf uns Trost sein, aber niemals zum Prinzip werden, dass Jesus trotz des Kleinglaubens hilft. Denn er möchte glaubensstarke Jünger, die im Glauben Wunder Gottes erleben und so ein Zeugnis für ihn sind.

Jesus stillt den Sturm und gibt uns hier eines der größten Beweise seiner Allgewalt im Himmel und auf Erden. Jesus beweist sich hier als Herr über ein Gebiet, in dem wir Menschen vollkommen hilflos sind. Wir Menschen haben seit diesem biblischen Bericht zum Teil geradezu unwahrscheinliche Erfolge in den verschiedensten Gebieten erzielt. Denken wir nur an den Fortschritt in der Medizin.

Viele Seuchen und Krankheiten sind so gut wie überwunden. Selbst in dem so komplizierten Gebiet der Psyche hat es manche Hilfe gegeben, was wir nicht bestreiten und dankbar anerkennen wollen und sind froh darüber für die Betroffenen. Geistig hat der Mensch in Naturwissenschaft und Technik Höhen erreicht, die fast unglaublich erscheinen.

Aber das muss der auf seinen Fortschritt so stolze Mensch zugeben: In bezug auf die Naturgewalten ist er völlig hilflos. Ein Sturm auf dem Meer ist für ein Schiff immer noch so bedrohlich und lebensgefährlich wie zur Zeit Jesu der Sturm auf dem galiläischen Meer, wie uns leider einige Schiffskatastrophen immer wieder gezeigt haben. Ein Hurrikan oder Taifun haben nichts von ihrem Schrecken verloren, wie uns entsprechende Ereignisse in verschiedenen Teilen der Welt auch in letzter Zeit gezeigt haben.

Aber Jesus gebietet dem Sturm, er ist Herr über die Naturgewalten!

Und das ist keine Gemeindeftheologie, nichts, was die Jünger erfunden hätten, sondern das ist Geschichte im historischen Sinn. Das heißt, Jesus erweist sich hier als Herr über Mächte, über die sonst niemand Gewalt hat. Das weist ihn als Sohn Gottes aus, dem wirklich alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist.

Dazu habe ich in einer naturwissenschaftlichen Zeitung vor kurzem etwas Interessantes gelesen. Eine grundsätzliche Regel der Wissenschaft lautet: Alles Messbare messen und alles bisher nicht Gemessene messbar machen. Denn alles was gemessen ist, kann man auch berechnen, und alles was man berechnen kann, kann man auch beherrschen, bekommt man in den Griff. Wenn man z.B. eine Wegstrecke gemessen hat, kann man berechnen, wie lange man mit einem Gefährt oder zu Fuß diese Strecke zurücklegen kann. Das trifft im kleinen wie im großen zu. Nachdem man die Bahnen der Planeten messen und berechnen konnte, wurde die Weltraumfahrt möglich. Lange hatte man geglaubt, dass man auf die Dauer alles berechnen und damit alles in den Griff bekommen

könne. Die berühmte Weltformel schwebte den Wissenschaftlern vor, die es möglich machen würde, die ganze Zukunft der Welt zu berechnen und damit alles in den Griff zu bekommen und sogar zu steuern.

Nun wurde in diesen Artikel berichtet, dass man festgestellt hat, dass man eines nicht berechnen kann: Die Turbulenzen, wie sie beim Sturm auf dem Meer auftreten bei Wind und Wasserwogen, da diese sich chaotisch verhalten. Das Chaos aber ist nicht zu berechnen. Da man es nicht messen und berechnen kann, kann man es auch nicht beherrschen und ist dem hilflos ausgeliefert.

Dabei wurde betont, dass das Chaos nicht grundsätzlich unberechenbar und nicht messbar sei. Aber man war sich klar darüber, dass keine menschliche Intelligenz dazu in der Lage wäre und auch kein noch so komplizierter und großer Computer. Der Mensch ist damit, schrieb die Zeitschrift, an die Grenzen des Möglichen gestoßen.

Diese Tatsache wirft ein noch ganz bedeutsames Licht auf das Wunder der Sturmstillung durch Jesus. Da er den Sturm stillte, beweist das, dass er sehr wohl in der Lage ist das Chaos zu berechnen und damit zu beherrschen. Er zeigt damit, dass er grundsätzlich Herr auch der Turbulenzen ist, dass er alles im Griff hat und alles ordnen kann und das nicht nur im naturwissenschaftlichen Sinn und nicht durch besondere Computermanipulationen, sondern durch sein gewaltiges Wort!

Welch eine Intelligenz, Welch eine Macht! Wir werden dabei erinnert an das Wort aus der Bibel in 1. Buch Mose, wo es heißt: Der Geist Gottes schwebte über dem Tohuwabohu, wie es im Urtext heißt und was nichts anderes bedeutet als Chaos. Und Gott ordnete und gestaltet das Chaos allein durch sein Wort: Und Gott sprach, heißt es, und es geschah, Welch ein Gott!

Welche Folgerungen können wir daraus für unser Leben ziehen? Dass wir solch einem Herrn wohl zutrauen können, dass er auch

alle anderen Mächte und Kräfte, die uns oft bedrängen und Not machen, bezwingen kann. Ihm dürfen wir auch zutrauen, dass alle seine Verheißungen in Erfüllung gehen werden und dass er letztlich auch das Steuer der Weltgeschichte sicher in seiner Hand hält.

Und daraus folgert auch, dass wir, dass du und ich ihm zutrauen dürfen, dass er eine gute Lösung für alle unsere Lebensprobleme hat, sollten sie auch noch so chaotisch sein, er beherrscht sie und wird sie zu seiner Zeit lösen, wenn wir im Glauben bei ihm bleiben.

Unser heutiger Bibeltext und die Predigt basieren auf ein Wunder Jesu. Jeder gläubige Christ weiß, dass Wunder nicht nur in der Bibel berichtet werden, sondern auch heute immer wieder geschehen. Dennoch wollen wir auch das sagen: Wunder sind immer das besondere Eingreifen Gottes. Sehr oft handelt Gott auch ganz anders. Im Glauben beharren, in schwierigen Situationen durchhalten, arbeiten und klug handeln sind durchaus auch göttliche Methoden. Er gibt durch seinen Heiligen Geist die Kraft, weiterzumachen, wo andere verzagen.

Aber gerne wollen wir auch die Wunder Gottes, die in für uns ausweglosen Situationen geschehen, ihm zum Ruhme berichten. Und weil gerade Naturwunder recht selten sind, möchte ich abschließend als Zeugnis darüber, dass Gott auch heute immer noch derselbe ist, von solch einem Wunder berichten, das meine Frau und ich erlebt haben.

Ich war mehrere Jahre 1. Vorsitzender einer christlichen Stiftung, die u.a. ein Ferien- und Freizeithaus auf der Mittelmeer Insel Sardinien unterhielt. Deshalb sind wir des öfteren dorthin gefahren, nicht nur in den Urlaub, sondern auch um zu arbeiten. Wenn man nicht mit dem Flugzeug fliegt, muss man zu einer Insel natürlich mit dem Schiff übers Wasser fahren. Die Fahrt mit dem Schiff erfolgte in der Regel nachts und dauerte 12 Stunden. Ich hatte mich schon sehr auf die Fahrt übers Mittelmeer gefreut. Denn Mittelmeer bedeutet für mich nur sanfte See, Sonne am Tag

und laue Temperaturen und kühler Wind in der Nacht.

Etwas Wind, aber keinen Sturm hatte ich erwartet. (Ich hätte an Paulus und an seine Schiffskatastrophe im Mittelmeer denken sollen!) So wurde ich eines Besseren belehrt. Wir kamen bei den verschiedenen Fahrten auch schon einmal in gehörigen Wind und das war kein gutes Gefühl, wenn das Schiff hin und her schwankt und wie eine Nusschale im weiten Meer wirkt. Und natürlich haben wir auch immer gebetet, dass wir gut übers Wasser kommen möchten. Und was wir bisher erlebt hatten, war trotz manchem heftigen Windstoß als harmlos zu betrachten.

In einem Jahr aber kam es ganz anders. Das war kein Wind mehr, sondern ein ungewöhnlich starker, ausgewachsener Sturm mit gewaltigen Windböen. Bei starkem Wind fängt das Schiff zunächst an, in der Längsrichtung zu schaukeln. Nicht angenehm. In dieser Nacht aber schaukelte es nicht nur in der Längsrichtung, sondern längs und quer hintereinander. Wirklich schlimm wird es aber erst, wenn das Schiff nicht nur schaukelt, sondern von den gewaltigen Wellen hoch gehoben wird und der Rumpf auf das Wasser aufschlägt, so dass man den Eindruck hat, dass das Gefährt im nächsten Augenblick auseinander bricht. So war es in dieser Nacht. Jetzt war es nicht nur unangenehm, sondern sehr beängstigend. Wir fürchteten uns!

Meine Frau und ich befanden uns in einer kleinen Schlafkabine und ich hatte mich zu ihr auf die Bettkante gesetzt, an Schlaf war ohnehin nicht zu denken und ich fragte: Was können wir nur tun? Sie erklärte als praktische Christin: Wir lesen in Gottes Wort und dann beten wir, dass der Sturm sich legt. Sie holte ihre Bibel und ich las eine Bibelstelle vor, die meiner Frau zuvor eingegeben worden war. Danach beteten wir: Herr, gebiete du dem Sturm, du bist Herr über die Naturgewalten, hilf uns!

Und dann geschah das Ungewöhnliche: Der Sturm legte sich! Nicht nach einer halben Stunde, auch nicht nach fünf Minuten, das hätte Zufall sein können. Schließlich hört jeder Sturm einmal auf! Nein,

der Sturm hörte auf, kaum dass das Gebet beendet war. Es war, als wenn jemand einen Schalter betätigt hätte. Obwohl ich es erlebte, konnte ich es nicht fassen. Ich wartete immer noch auf den nächsten Windstoß, aber er kam nicht. Ja, Gott ist groß und allmächtig und erhört gerne die Gebete seiner Kinder.

Und wenn dich der nächste 'Sturm des Lebens' rüttelt und schüttelt und du meinst, umkommen zu müssen, dann bete zu diesem gewaltigen Gott, vertraue Jesus. Dann kannst du erleben, was sein Wort verspricht: Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen. Psalm (50, 15)

Amen.

Liebe Gemeinde,
was für ein Sturm!

Da schlagen die Wellen ins Boot, da ist der Mast gebrochen oder wenigstens das Segel zerfetzt. Hier ist das Steuerruder abgebrochen und einer müht sich verzweifelt, das Wasser wieder aus dem Boot zu kriegen.

Und Jesus schläft! Das ist in der Geschichte das Rätsel, ja das Ärgerliche: Wie kann er nur? Nicht nur, dass er doch auch schon längst nass bis auf die Knochen sein müsste, nein, er war es doch schließlich, der diesen Vorschlag gemacht hatte: Lasst uns hinüberfahren.

Er hatte doch die Verantwortung! Und jetzt lässt er seine Leute die Suppe auslöffeln.

Der Künstler hat genau diesen Moment dargestellt. Den Moment, der für Jesus eher peinlich sein müsste.

Warum?

Klar – das ist der spannendste Moment. Sturm auf hoher See – ein Boot in Seenot.

Wird es untergehen? Oder schaffen es die Männer, irgendwie ans Ufer zu kommen.

Komisch, dass da ausgerechnet der Kapitän schläft!

Der müsste doch hellwach sein und seinen Leuten sagen, was sie tun sollen.

Tut er aber nicht! Jesus hat ganz seelenruhig geschlafen. Er wusste: in diesem Sturm hilft kein noch so gut gemeinter Rat. Wir sind in Gottes Hand – und dieses Wissen genügt. In diesem Sturm kann nur einer helfen und das ist Gott. Und Jesus bestimmt, wann er eingreift.

Und tut es dann ja auch. Gerade noch rechtzeitig. Auf Jesus ist Verlass!

Egal, wie hoch die Wellen schlagen.

Jesus bedroht den Sturm, der das Schiff bedroht hat. Und Jesus ist stärker. Am Ende ist es ganz still – fast unheimlich still. So ist Jesus: er greift zwar nicht immer dann ein, wenn wir es gerne hätten, aber er hilft so, wie es gut ist für uns. Auf ihn können wir uns verlassen. Das haben seine Jünger erlebt und das haben sie weitererzählt, damit auch wir uns auf ihn verlassen.

Und zwar nicht nur in Seenot, sondern in jeder Lebenssituation:

Diese Reise mit dem Schiff, weg von der Menschenmenge – mit aller Unsicherheit, auf die sich die Jünger und Jesus einlassen, sie steht für eine Glaubenserfahrung.

"Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?" fragt Jesus am Ende.

In dieser Geschichte geht es um den Glauben. Das Vorbild ist der schlafende Jesus im Sturm.

Eine Vorbemerkung:

Es gibt in dieser Geschichte zwei Möglichkeiten, wo wir sozusagen

unseren Platz einnehmen:

Mag sein, dass wir uns zu der Menge zählen, die da mal wieder interessiert einer Predigt zugehört hat, die dann aber am Ufer zurückbleibt. Die Zuschauer sozusagen. Sie werden vielleicht den Kopf schütteln und sagen: Das hat man davon, wenn man sich in Gefahr begibt. Selber schuld!

Oder wir gehören zu der Gruppe, die mit Jesus ins Boot steigen und sich mit ihm aus der Menge entfernen. Weil sie etwas suchen. Weil sie bei Jesus sein wollen.

Wo würden Sie sich einordnen? Am Ufer oder im Boot?
Ich möchte heute Morgen werben für einen Platz im Boot Jesu. Denn nur die im Boot haben die Chance, dass sich etwas verändert in ihrem Leben.

Und zwar dort, wo gerade Eltern kleiner Kinder oft eine tiefe Sehnsucht haben:

Jesus hatte etwas, als er ins Boot stieg: innere Ruhe.

Und genau das bietet er denen an, die sich auf den Glauben einlassen.

Gerade, nachdem Jesus viele Menschen um sich gehabt hatte, zog er sich zurück.

Die meisten von uns kennen das wohl auch – mindestens als Wunsch: dass man einfach mal die Tür hinter sich zumachen möchte und von nichts und niemand mehr etwas hören möchte. Mal seine Ruhe haben!

Warum bleibt das zu oft eine ungestillte Sehnsucht?

Uns geht es vielleicht wie den Jüngern im Boot: da hat man es endlich mal geschafft, einen Tag frei zu haben, oder auf eine Reise zu gehen, schon prasseln Sorgen, Gedanken, Fragen auf uns ein wie ein Platzregen. Oder das Telefon klingelt, oder jemand steht an der Haustür. Plötzlich fällt uns ein, dass wir ja noch ganz dringend etwas erledigen müssten.

Der Sturm in dieser Geschichte steht für alles, was uns Unruhe macht, wenn wir Ruhe suchen.

Das Verhalten der Jünger ist typisch für Menschen, die in Stress geraten:

Sie strengen sich noch mehr an und versuchen alles, um die Lage wieder in den Griff zu kriegen. Nur – manchmal gelingt das nicht. Jetzt nehmen wir Jesus in den Blick: Er schläft. Mitten im tosenden Sturm hat Er offenbar die Ruhe weg. So ein innerer Friede ist vielleicht das Urbild vom Ziel unserer Sehnsucht. Innerlich ausgeglichen sein, glücklich und geborgen. Das wäre doch was.

Den ersten Schritt haben die Jünger schon gemacht: Innere Ruhe gibt es nicht in der Menge am Ufer.

Zur Ruhe kommt nur der, der etwas wagt, was die Masse nicht mitmacht: zu Beispiel den Feiertag wirklich freihalten von Arbeit. Auch wenn da noch so viel unerledigt ist.

Den Lebensregeln Gottes zu vertrauen, auch wenn man sie nicht gleich versteht.

Es wäre ein erster Schritt. Nur: der allein reicht nicht.

Die Jünger waren mit eingestiegen, aber sie finden ja nicht zu der Ruhe wie Jesus sie hat.

Zum Glauben, in dem man Ruhe findet, gehört noch etwas anderes als das Befolgen der Gebote. Die Geschichte endet für die Jünger mit einer Erkenntnis, die sie erschreckt:

"Wer ist der? Sogar Wind und Meer sind ihm gehorsam!"

Viel Unruhe in unserem Leben kommt daher, dass wir uns überschätzen und meinen, wir könnten und müssten alles Wichtige im Leben selbst leisten. Wirkliche Ruhe finden wir nicht in uns selbst. Erlösen können wir uns nicht aus eigener Kraft.

Ruhe ist nur da zu finden, wo wir Ja sagen dazu, dass Jesus der Herr ist über alle Stürme unseres Lebens.

Ich glaube, die Kinder haben es hier leichter mit dieser Geschichte als wir Großen.

Weil Kinder das noch nicht verlernt haben: es gibt Dinge, die kann man nicht alleine.

Manchmal braucht es einen Großen, der einem hilft. Und dieser Große, das ist für die Kinder genauso wie für die etwas größeren Jesus.

Jesus hat die Kinder mal Experten in Sachen Glauben genannt.

Glauben ist: zu erkennen, dass wir von Gott abhängig sind und bleiben – egal wie klein oder groß wir sind.

Und was hat das mit der Taufe zu tun?

Wenn Kinder von ihren Eltern zur Taufe gebracht werden, dann kommen die Eltern meistens mit dem Wissen:

Es gibt Dinge im Leben unseres Kindes, die haben wir nicht in der Hand.

Das Ja zur Taufe ist das Ja dazu, dass wir auf Gott angewiesen sind.

Das kann ein Säugling noch nicht verstehen. Deshalb fragen wir da ja die Eltern.

Fünf Jahre später sind sie schon weiter und können Geschichten von Jesus schon ganz gut hören und verstehen. Darum laden wir die Kinder heute dazu ein, in den Kindergottesdienst zu kommen. Eltern und Paten, die ihre Kinder dorthin bringen, nehmen übrigens damit das Versprechen ernst, dass sie bei der Taufe abgegeben haben: sie wollen ja dafür sorgen, dass ihr Kind in den Glauben hineinfließt.

Die Konfirmation wird dann eine Gelegenheit sein, öffentlich sich zum Getauft-Sein zu stellen und sein eigenes Ja zu sagen. Hoffentlich nicht zum letzten Mal. Wir sagen in jedem Gottesdienst unser Ja neu, wenn wir den Glauben bekennen. Manchmal tun wir es bewusster – so in der Osternacht.

Wo auch immer – wichtig ist, dass wir das heute neu hören: Wenn wir uns nach Ruhe sehnen, brauchen wir eine klare Haltung zu Jesus:

Die Entscheidung für ihn ist ein Schritt heraus aus der Masse.

Und sie ist ein Ja dazu, dass Er mächtiger ist als ich es bin.

Diese Entscheidung nennt Jesus Glauben.

Der Sturm des Lebens

Die Morgenandacht

Kennen Sie das auch? Sie tragen ein Problem mit sich rum und scheuen sich, es anzugehen. Vielleicht bringt ja das Lösen eines Konfliktes eine Auseinandersetzung mit sich. Vielleicht macht das Problem einen Fehler deutlich, den ich mir nur schwer eingestehen kann. Es scheint jedenfalls leichter, die Lösung des Problems aufzuschieben. Den ganzen Tag kann ich es gut verdrängen, aber wenn ich dann schlafen gehe, dann ist es wieder da. Und wird auf einmal so mächtig, dass ich plötzlich das Gefühl habe: Das werde ich nie lösen. Wenn dann noch eine stürmische Herbstnacht dazu kommt, die an den Fenstern rüttelt, dauert es nicht mehr lange und man fühlt sich klein, hilflos und ängstlich. Was kann da helfen?

Ich glaube, dass ich nur wieder ruhig schlafen kann, wenn das Problem aus der Welt geschafft ist. Oder wenn ich es zumindest aufrichtig versucht habe. Und auch wenn ich die Erfahrung machen

durfte, dass das tatsächlich so ist, kommen sie immer wieder vor: diese Situationen, denen ich am liebsten aus dem Weg gehen möchte. Ich fühle mich hin- und hergerissen zwischen dem, was ich tun sollte und dem, was ich gern tun würde. Die Schwierigkeit angehen, das wäre die bessere Option. Das Problem wegschieben, das scheint im ersten Moment die verführerische Alternative.

Wenn ein Konflikt gelöst wurde und ich Schwierigkeiten aus der Welt schaffen konnte, dann ist das ein gutes Gefühl: Sorgen und Angst fallen von mir ab. So ähnlich haben sich vielleicht auch die Jünger gefühlt, als Jesus den Sturm auf dem See stillte. Die Jünger waren in Aufruhr und wussten nicht, was sie tun sollten. Und Jesus? Der lag hinten im Boot und schlief. Der Sturm war so heftig, dass die Jünger sich nicht mehr zu helfen wussten. Ganz aufgebracht weckten sie Jesus. Sie konnten nicht verstehen, dass er so seelenruhig schlafen konnte. Jesus aber stand auf und befahl dem Sturm, sich zu legen. Die Jünger fragte er: "Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr noch keinen Glauben?"

Wenn ich diesen biblischen Text lese, fühle ich mich direkt angesprochen. "Warum hast Du solche Angst? Glaubst Du mir nicht? Warum drückst Du Dich um die Lösung Deiner Probleme herum? Warum lässt Du Dir Angst machen? Warum vertraust Du nicht auf mich? Weißt Du nicht, dass ich Gutes mit Dir vorhabe?" Das wären vielleicht die Fragen, die Jesus mir stellen würde.

Andrea Grote

Und wenn ich ehrlich auf die Fragen antworten würde, müsste ich mir eingestehen: jetzt ist es endlich an der Zeit, meine Probleme anzupacken. Denn ich bin ja gar nicht allein. Ich glaube fest daran, dass Jesus zu uns Menschen und zu mir steht. Dass er da ist, wenn mir

ein Problem unlösbar scheint. Und dass er auch die stürmische Nacht in meinem Leben zum Schweigen bringen kann.

Liebe Mitglieder des Generalkonventes, es gibt bestimmte Daten, da weiß jeder, wo er oder sie war. Der 8. Mai war für viele so ein Tag. Der 9. November 1989 und gewiss wird es für viele Jahre mit dem 11. September auch so sein. Ob es deshalb gleich ein kirchlicher Feiertag sein sollte? Ich finde das fraglich und habe deshalb gegen einen allgemeinen Aufruf zu Andachten und Gottesdiensten plädiert. Eine interessante Frage, die zu diskutieren ist...

Ich kam vor einem Jahr nachmittags zurück aus Berlin, hörte im Auto von einem Flugzeug, das in das World Trade Centre gestürzt sei und dachte irgendwie an eine kleine Sportmaschine. Nach Ankunft in Hannover überschlugen sich die Ereignisse auf den Bildschirmen. Ich habe alle Termine abgesagt, freiwillige Mitarbeiter besetzten die Telefone, die in der ganzen Kanzlei klingelten. Immer wieder riefen Menschen an und sagten: "Da müssen Sie doch etwas tun!" Um 19 Uhr entschlossen wir uns, für 21 Uhr einen Gottesdienst in der Marktkirche zu planen. Der Landtagspräsident rief an und bat um einen Gottesdienst am nächsten Morgen um 10 Uhr aus Anlass der Eröffnung der Sitzungsperiode des Landtages. Der müsste aber doch ökumenisch sein, sagte ich und versuchte, Bischof Homeyer zu erreichen.

Und so wurde pausenlos telefoniert und zwischendurch hochgelaufen, um am Fernseher zu sehen, was passierte. Mein Mann schmierte Brote, ein bisschen kam ich mir vor wie in einem Katastrophenlagezentrum. Ein Mitarbeiter informierte den NDR, der die Botschaft vom Gottesdienst sendete, der Kirchenvorstandsvorsitzende organisierte Küster und Organist, ein Fax ging raus an alle Superintendentinnen und Superintendenten der Landeskirche, mit der Bitte um Weiterleitung an die Pastorinnen und Pastoren, sie mögen die Kirchen für Andachten öffnen, und abends um 21 Uhr kamen 1000 Menschen in die

Marktkirche zu einer bewegenden Andacht.

Sie alle können solche Geschichten erzählen, und das sollen Sie jetzt auch tun. Ich unterbreche für fünf Minuten, damit Sie sich austauschen können: wo war ich am 11. September 2002?

Nun habe ich überlegt, was für heute ein guter Predigttext wäre und habe den ausgewählt, der für die diesjährige Friedensdekade gewählt wurde. Das wird ein guter Anlass sein, auf jene Ereignisse einzugehen und, so hoffe ich, die Predigt ist auch eine Anregung. Generalkonvent als Arbeitersparnis sozusagen. Jener Predigttext stammt aus dem Matthäusevangelium und spricht in eine Gemeinde, die wohl um 80 nach Christi Geburt in Angst lebt. Die Welt ist im Umbruch, die römische Armee hat Jerusalem zerstört, die kleine christliche Gemeinde sieht sich Verfolgung ausgesetzt.

Wir hören diese Worte nun fast 2000 Jahre später in einem ganz anderen Kontext, in einer ganz anderen Zeit, als Predigttext für die Friedensdekade – Sie erinnern sich, oder? Auf Anregung der niederländischen Friedenswoche entstand in Ost- und Westdeutschland ab 1980 eine Dekade, die von Volkstrauertag bis Buß- und Betttag 10 Tage nutzte, um auf die Herausforderungen des Friedens, zunächst insbesondere mit Blick auf die Nachrüstungsdebatte und zunehmend auf Fragen der Gerechtigkeit, des Friedens und der Bewahrung der Schöpfung hinwies. Manches ist von diesen Dekaden ausgegangen, nicht zuletzt der Ruf "keine Gewalt" bei der Wende 1989, der unüberhörbar aus den Kirchen auf die Straßen getragen wurde.

In diesem Jahr steht die Friedensdekade unter dem Motto: "Warum habt ihr Angst?" Ja, hängen denn diese inhaltlichen Themen und Angst zusammen? Ich glaube ja, das ist eine gute Wahl. Denn es geht in der Friedensfrage immer auch um die vielfältigen Facetten der Angst:

- die Angst vor Gewalt – ob nun in Kriegen, durch Unrecht, durch Zerstörung.

- die Angst, sich einzumischen, Stellung zu beziehen, konkret einzugreifen
- Instrumentalisierung von Angst
- Ruhe und Geborgenheit als Gegenentwurf zur Angst.

Hören wir zunächst den Predigttext:

(Predigttext)

1. Jesus stillt den Sturm

Mit dem Mann mag man schon in einem Boot sitzen! Der hat die Ruhe weg, schläft mitten in einem gewaltigen Sturm geborgen wie in Mutters Schoß. Die Angst der Jüngerinnen und Jünger können wir uns, glaube ich, gut vorstellen. Ertrinken – eine entsetzliche Vorstellung. Nicht umsonst hängt der Titanic ein Mythos an. Oder denken wir an das Entsetzen beim Untergang der Estonia. Und täglich ertrinken heute Flüchtlinge bei dem Versuch, Europa zu erreichen. Die Angst im Sturm ist also nicht aufgesetzt, sondern ganz reale Todesangst. Panik bricht aus, die Menschen schreien.

Was passiert da auf diesem See? Ist das ein Wunder? Ja, es ist wohl ein Wunder, wenn inmitten von Angst und Gefahr einer ganz ruhig bleibt, so ruhig, dass sich, so Matthäus, offensichtlich selbst die Naturgewalten beugen. Der Sturm beruhigt sich. Erklären können wir das nicht. Aber das steht auch gar nicht im Zentrum. Entscheidend ist, ob wir mitten in den Stürmen des Lebens die Glaubensgewissheit haben, uns Gott anzuvertrauen. Jesus selbst hat das immer wieder getan. Er hat eine vertrauensvolle Gottesbeziehung aufgebaut, die ihn getragen hat bis in das Sterben und durch den Tod hindurch. Wenn die Angst vor dem Tod überwunden ist, werden andere Ängste offensichtlich relativiert...

2. Angst in Deutschland

Hyde Flippo meint, Angst sei sozusagen ein deutsches Phänomen. Er schreibt: "Das deutsche Wort Angst kam Anfang 1940 in die

englische Sprache. Im englischen psychiatrischen Sinn bezeichnet Angst ein Gefühl der Unsicherheit, Beklemmung oder Besorgnis. Deshalb ist auch angebracht, dass das Wort aus dem Deutschen zu uns kommt, aus einer Sprache, die von Leuten gesprochen wird, die ständig von Angst ergriffen sind und die das benahe zu genießen scheinen."

Du liebe Güte, genießen wir Deutschen Angst? Sind wir angstfixiert? Das Phänomen "German Angst" meint ja eigentlich, dass wir uns von der Vergangenheit des Nationalsozialismus frei machen sollen, der uns angeblich so lähmt in der Wahrnehmung deutscher Verdienste und deutschen Könnens. Das wäre nun eine Angst, die ich für angemessen halte, eine Hemmung sozusagen, die sich aus Erfahrung speist. Weil wir wissen, wie schnell antisemitische Parolen zum Völkermord führen, weil wir wissen wie verführbar Menschen sind, schrillen frühzeitig Alarml Glocken, wenn jüdische Gemeinden bedroht, wenn deutsch-nationale Parolen skandiert werden. Eine angemessene Angst.

Und Angst ist auch heute sehr real in unserem Land. Sage mir niemand, er oder sie kenne keine Angst. Was sind das für überheblich Aussagen, wenn behauptet wird: hier gibt's keine Angst. Was empfinden denn Aussiedler in Wittstock, die Angst haben, auf die Straße zu gehen, weil ihnen schnell mal ein Flasche über dem Kopf zerschlagen wird, sie in der Schule angepöbelt werden. Wie war das für den Familienvater Adriano in Dessau, der gejagt, zusammengeschlagen, ermordet wurde wegen seiner Hautfarbe. Wie fühlt sich jemand in unserem Land, der mitten im Alltag sich bewusst sein muss: jeden Moment könnte jemand zuschlagen?

Aber Angst kennen nicht nur Fremde in unserem Land. Da ist die Angst der Kinder, die missbraucht und geschlagen werden. Und es gibt kein Entrinnen; weil die Eltern die Macht haben und es keinen Vertrauten gibt. Solche Angst gräbt sich tief in die Seele und kann nur schwer ans Tageslicht geholt werden. Wer kennt die Angst einer Frau, die vergewaltigt wird? Das Entsetzen, ausgeliefert zu

sein?

3. Mut und Angst

Wie kommt es dazu, dass einige in der Angst verstummen vor Entsetzen, andere panisch schreien, wieder andere sie ignorieren und schließlich einige der Angst mit Mut begegnen, das Trauma der Angst durchbrechen, etwa in jenem Flug nach Washington, von dem die letzten Worte eines Passagiers überliefert sind: "Let's roll"?

In der Oliner-Studie wurde untersucht, wie Menschen als Kinder aufgewachsen sind, die später Juden gerettet haben. Keine großen Heldinnen und Helden, sondern Menschen, die nicht weggeschaut haben. Sie alle sind als Kinder nicht geschlagen worden und hatten Eltern, die partnerschaftlich miteinander umgingen. Nun ist Erziehung gewiss nicht alles, die Debatte um ihr Verhältnis zu den Genen will ich hier nicht anfangen. Aber deutlich scheint: Zivilcourage wird auch anerzogen. Wie singt Bettina Wegener: "...gerade, klare Menschen wär'n ein schönes Ziel, Menschen ohne Rückgrat hab'n wir schon zuviel!" Unterschätzen wir nicht, was unser Verhalten gegenüber Kindern bedeutet.

Allerdings ist nicht alles verloren, wenn wir nur Wegschauen, nicht Hinsehen gelernt haben. Wir können von Wegsehern zu Hinsehern, von Zuschauern zu Handelnden werden! Beispielsweise gibt es Kurse für Mediation. Vermitteln lernen, alle Parteien sehen. Es ist lernbar, wie ich am besten eingreife, wenn in der S-Bahn ein Mensch angepöbelt oder attackiert wird. Wir müssen begreifen, dass nicht nur der Gebrauch der Schusswaffe oder der Handgranate gelernt werden kann, sondern auch der Gebrauch der Überzeugungskraft, des Körpers zur Intervention. Wer Gewalt überwinden will, wie die Dekade des Ökumenischen Rates der Kirchen 2001-2010 es anregt, macht sich auf einen langen Weg, aber nicht auf einen utopischen.

4. Instrumentalisieren von Angst

Angst ist keine neutrale Sache. Angst kann lähmen, Leben zerstören – und sie kann instrumentalisiert werden. Wiederum können wir aus der Vergangenheit lernen. Die "bolschewistische Bedrohung" beispielsweise hat den Vietnamkrieg legitimiert. Und heute ist es die angebliche "Überschwemmung mit Ausländern", die Skinheads auf die Straße holt. Meist wird zuallererst Angst voreinander gesät, damit der Hass wachsen kann. Dann sagen Menschen in Ruanda oder in Serbien: wir haben doch in so guter Nachbarschaft gelebt, und plötzlich haben die guten Nachbarn uns angegriffen. Wer Angst sät, wird Hass und Gewalt ernten...

Angst kann instrumentalisiert werden, um eigene Ziele durchzusetzen. Die Angst vor dem Terror legitimiert den "Krieg gegen den Terrorismus" des amerikanischen Präsidenten. Da stirbt eine Hochzeitsgesellschaft in Afghanistan, weil versehentlich gedacht wurde, es handele sich um Terroristen – nichts, aber auch gar nichts kann das legitimieren. Und nun müssen wir kriegsbereit sein, weil der Irak alle möglichen Sorten Bomben haben könnte? Uneingeschränkte Solidarität ist mal wieder gefragt. O ja, mit der Angst lässt sich lenken und Politik machen.

5. Ruhe und Vertrauen

Am Predigttext beeindruckt mich am meisten die Ruhe, die Angstfreiheit, die Jesus ausstrahlt. Die hätte ich oft gern. Solche Ruhe nehme ich bei Menschen wahr, die viel erlebt haben, die in sich selbst ruhen. Nehmen wir Nelson Mandela: als er nach 27 Jahren Robin Island verließ, zeigte sich der Welt nicht das Bild eines Hasserfüllten bitteren Mannes, sondern es erschien jemand in ruhiger, fast heiterer Gelassenheit. Ob Menschen, die mit sich und mit Gott und auch mit der Welt im Reinen sind, die Angst und den Hass überwunden haben?

Im letzten Jahr war ich in Belfast. Mich hat erschüttert, wie angespannt die Situation ist, wie sehr mit Parolen, martialischen Hausbemalungen, Drohgesten die Atmosphäre vergiftet wird. Was

Mut macht ist ein Pastor, der furchtlos die Grenzen überschreitet, der Angst einfach widersteht. Oder nehmen wir die Situation in Israel und Palästina. Hass, Agitation, Leiden, Wut – was mir den allergrößten Respekt abverlangt sind diejenigen, die die Hoffnung nicht verlieren, die mitten in Hass und Gewalt von Frieden und der Fähigkeit zur Versöhnung reden. Frieden ist schwerer als Gewalt.

Warum habt ihr Angst? Zuallererst müssen wir zugestehen. Doch, wir haben Angst. Wir sind gar nicht so selbstsichere Geschöpfe, wie wir sie gerne wären. Unsere Angst sitzt tief, die Angst vor Ansehensverlust, vor dem Verlust von Menschen, die wir lieben und vor allem die Angst vor dem Tod. Ich bin überzeugt, dass Menschen, die an Gott glauben, Angst überwinden können. Wenn Gott Ja zu mir sagt, muss ich nicht täglich beweisen, was ich kann. Wenn Gott mich auch über Leiden und Tod hinaus hält, kann ich Gott mein Leben und Sterben anvertrauen. Und so finde ich den Mut, mich selbst loszulassen und einzutreten für Gerechtigkeit, für Frieden, für Bewahrung der Schöpfung. Da mag ich scheitern, andere mögen mich belächeln, aber das ist für mich kein Urteilskriterium. Auch Christinnen und Christen sind nicht immer furchtlos. Aber: "Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten?" (Psalm 27, 1)

Eine so begründete Angstfreiheit bezeugt Jesus auf dem See. Sie kann uns ermutigen, stets neu anzutreten gegen Gewalt und Unrecht. Selbst wenn alle sagen: "Ihr seid doch Spinner. Die Welt lässt sich nicht verbessern. Die Friedensbewegung gibt's doch schon gar nicht mehr." Nur Mut! Da ist viel Unrecht, viel Gewalt, die Leben zerstören. Auch als Pastorinnen und Pastoren können wir nicht alles erklären, kennen wir selbst die große Lebensangst. Aber immer wieder dürfen wir uns ermutigt wissen: da ist ein anderer, der den Sturm stillt, da gibt es eine ausgestreckte Hand.

Keine Angst, packen wir's an so gut wir können. Dazu gebe Gott reichen Segen, heute und in der Friedensdekade und an jedem Tag.

Amen.

Liebe Geschwister im Herrn,

dieser Tage sah ich im Fernsehen eine Dokumentation über den Untergang der Titanic. Das war sehr spannend. Wir wissen es ja vermutlich alle, die Titanic war damals das größte Schiff ihrer Zeit und galt als unsinkbar, bis sie dann bei ihrer Jungfernfahrt leider doch gesunken ist.

Vieles über die Titanic wissen wir:

RMS Titanic

- Länge: 269,04 m
- Breite: 28,19m
- Höhe 53,33 m
- Passagierplätze:
750 Erste Klasse
550 Zweite Klasse
1100 Dritte Klasse
- Besatzung: 897
- Gesunken am 15. April 1912
- 1.500 Tote

Eine Geschichte im Zusammenhang mit der Titanic ist mir im Gedächtnis geblieben. Wenn ihr sie gehört habt, werdet ihr wissen, warum. *grins*

Die Geschichte handelt von einem Mann namens Charles Herbert Lightoller.

Es ist eigentlich komisch, daß wir nicht alle schon lange von ihm gehört haben. Seine Geschichte ist nämlich außergewöhnlich.

Lightoller war auf der Titanic angestellt als 2. Offizier. Auch in der Nacht vom 14. auf den 15. April 1912 hatte er Dienst. Er sollte später der ranghöchste Offizier sein, der den Untergang überlebte.

Charles Herbert Lightoller war der Sohn eines reichen Baumwollhändlers, wuchs allerdings nach dem Tod seiner Mutter und dem Verschwinden seines Vaters bei Verwandten auf. Schon immer träumte er davon, zur See zu fahren. Im Alter von 13 Jahren begann er als Anwärter auf einem Segelschiff. Leider sank schon bei seiner zweiten Reise sein Schiff.

Aber er überlebte den Untergang.

Nach Ende seiner Offiziers – Anwärterzeit machte er eine weitere Fahrt auf See, natürlich auf einem anderen Schiff. Diesmal brach ein Feuer an Bord aus. Lightoller überlebte auch diese Katastrophe.

Danach wechselte er zur Dampfschiffahrt und fuhr im Afrikadienst, wo er sich die Malaria einfing, die er allerdings dann auch gut überstand. Lightoller war ein Abenteurer und versuchte sich als Goldsucher in Alaska und schlug sich danach einige Zeit als Cowboy durch. Dann jedoch erinnerte er sich an seine Sehnsucht nach dem Meer und entschied, sich ein weiteres Mal als Seemann zu versuchen.

Nach einer kurzen Zeit bei einer anderen Reederei heuerte er bei der White Star Line an, der Linie, für die die Titanic fuhr. Er heuerte auf der Titanic an. Wir wissen es alle, die Titanic sank in den eiskalten Fluten des Atlantiks. Lightoller überlebte die Katastrophe.

Nach der Titanic-Katastrophe blieb er bei der White Star Line und fuhr mit dem nahezu baugleichen Schwesterschiff der Titanic zur See. Es war ein Schiff namens Oceanic. Die Oceanic havarierte am 7. September 1914 an einem Felsen im Atlantik nördlich von Schottland.

Da bei diesem Untergang keine Todesopfer zu beklagen waren überlebte er auch dieses Unglück. Lightoller übernahm bald danach im 1. Weltkrieg das Kommando über ein Torpedoboot, wurde später als

Navigator bei Marinefliegern (!) eingesetzt und bekam dann das Kommando über den Zerstörer Falcon.

Es kam, ihr ahnt es schon, eine weitere Katastrophe. Die Falcon sank nach einer Kollision mit einem anderen Kriegsschiff, Lightoller überlebte auch diesen Untergang. [PowerPoint-Klick]

Nach dem 1. Weltkrieg blieb Lightoller noch einige Zeit bei der White Star Line, danach schlug er sich mit diversen Berufen durch, u. a. züchtete er Hühner. Er starb mit 78 Jahren in London.

Es ist schon fast eine unglaubliche Geschichte. Ich muß gestehen, ich hätte nicht auf einem Schiff mit Charles Herbert Lightoller zusammen fahren wollen. Aber er überlebte insgesamt vier Schiffsunglücke. Lightoller war ein unerschrockener, offensichtlich mutiger Mann. Ich weiß nicht, ob er ein Christ war, darüber war leider nichts zu erfahren.

Als die Dokumentation über die Titanic um war, ist mir eine biblische Geschichte in den Kopf gekommen. Es ist die Geschichte, in der die Jünger, auf Jesu Befehl hin, hinausfahren auf den See Genezareth und

dann in einen schlimmen Sturm geraten, während Jesus im Boot schläft. Ich lese uns die Geschichte vor, sie steht in Markus 4, 35 – 41.

Die Stillung des Sturmes

35 Und am Abend desselben Tages sprach er zu ihnen: Lasst uns hinüberfahren.

36 Und sie ließen das Volk gehen und nahmen ihn mit, wie er im Boot war, und es waren noch andere Boote bei ihm.

37 Und es erhob sich ein großer Windwirbel und die Wellen schlugen in das Boot, sodass das Boot schon voll wurde.

38 Und er war hinten im Boot und schlief auf einem Kissen. Und sie weckten ihn auf und sprachen zu ihm: Meister, fragst du nichts danach, dass wir umkommen?

39 Und er stand auf und bedrohte den Wind und sprach zu dem Meer: Schweig und verstumme! Und der Wind legte sich und es entstand eine große Stille. 40 Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?

41 Sie aber fürchteten sich sehr und sprachen untereinander: Wer ist der? Auch Wind und Meer sind ihm gehorsam!

Ich habe mich mal ein wenig „schlaugemacht“. Der See Genezareth liegt etwa 210 Meter unter dem Meeresspiegel und ist damit der tiefste Süßwassersee der Erde. Er ist viel größer, als ich immer gedacht habe, denn er ist etwa 21 Kilometer lang und etwa zu 12 km breit. Weil der See so niedrig liegt kommt es häufig zu sogenannten Fallwinden. Und genau so einen stürmischen Fallwind erwischt das Boot der Jünger.

Die Fischer auf dem See sprechen nur das allernötigste mit einander, denn man kann das Heranrauschen eines gefährlichen Fallwindes am Zischen erkennen. Ich denke, die Jünger kannten also die Gefahr von plötzlichen Stürme. Sie wussten, daß es immer wieder gefährliche Stürme gab. Und natürlich muß das auch Jesus gewusst haben. Denn im Sommer gibt es solche plötzlichen Stürme noch heute fast jeden Tag.

Das bringt mich zu meinem ersten Gedanken über die Geschichte aus Markus 4.

4. Es gibt Sturm, Leute!

Ich bin nicht sicher, ob Jesus es sozusagen als „pädagogische Lehreinheit“ geplant hat, daß die Jünger mit dem Schiff in Seenot geraten sollten. Aber ich bin mir sicher, daß Jesus genau wusste, was er tat, als er die Jünger anwies, hinauszufahren. Und er wusste auch, was er tat, als er sich schlafenlegte. Jesus wusste: Es gibt Sturm, Leute. Das hätte er den Jüngern auch vorher sagen können. Aber das musste er nicht, die Jünger kannten den See und seine Gefahren selbst gut genug.

In der Nacht von Donnerstag auf Freitag habe ich sehr schlecht geschlafen. Ich wachte Nachts um 3 auf und konnte nicht mehr weiterschlafen. Ich hatte offensichtlich schlecht geträumt und mein Schlafanzug war naßgeschwitzt. Da habe ich gedacht: Ok, ich kann nicht schlafen, mir purzeln die Gedanken nur so im Kopf herum.

Kennen Sie das auch? Sie tragen ein Problem mit sich rum und scheuen sich, es anzugehen. Vielleicht bringt ja das Lösen eines Konfliktes eine Auseinandersetzung mit sich. Vielleicht macht das Problem einen Fehler deutlich, den ich mir nur schwer eingestehen kann. Es scheint jedenfalls leichter, die Lösung des Problems aufzuschieben. Den ganzen Tag kann ich es gut verdrängen, aber wenn ich dann schlafen gehe, dann ist es wieder da. Und wird auf einmal so mächtig, dass ich plötzlich das Gefühl habe: Das werde ich nie lösen. Wenn dann noch eine stürmische Frühlingsnacht dazu kommt, die an den Fenstern rüttelt, dauert es nicht mehr lange und man fühlt sich klein, hilflos und ängstlich. Man fühlt sich, gewissermaßen, mitten im Sturm.

In jedem Leben gibt es, plötzlich oder langsam und schleichend, große und kleine Stürme. Der Punkt ist: Es gibt Sturm in jedem Leben. Und zwar auch in einem solchen Leben, in dem Jesus mit im Boot ist. Das ist etwas, was wir an dieser Geschichte gut sehen können. Denn Jesus ist definitiv mit im Boot. Und trotzdem kommt das Boot in schwere See, gerät in große Not.

Anders ausgedrückt: Wenn jemand sagt: „Du brauchst nur an Jesus zu glauben, schon läuft dein Leben perfekt und du wirst reich und gesund.“ – dem muß ich sagen: „Das ist gelogen. Auch einem Christ wird im Leben so mancher Sturm begegnen, manches Problem und manches schwere.“

Es gibt Sturm, Leute. Jesus weiß das.

Aber er lässt seine Jünger auf den See hinausfahren. Er packt seine Jünger nicht in Watte, sondern er fährt mit ihnen auf den See hinaus.

Auf uns bezogen: Auch bei uns weiß Jesus schon, welche Stürme in unserem Leben auftreten, welche Wellen in unser Lebensboot einstürzen. Aber er packt auch uns nicht in Watte, sondern er schickt uns – gewissermaßen – hinaus ins Leben.

Vielleicht hat Jesus zu seinen Jüngern etwas gesagt, bevor sie losgefahren sind. Vielleicht hat er gesagt: Es gibt Sturm, Leute. Aber keine Angst, ich bin ja mit im Boot.

Das gilt auch für uns und unser Leben. Jesus sagt auch zu uns: Es gibt Sturm, Leute. Aber habt keine Angst, ich bin ja mit euch im Leben.

5. Jesus schläft

Geht es euch auch so, daß ihr euch jedes Mal, wenn ihr diese Geschichte hört, fragt, warum Jesus so locker und ruhig im Schiff schläft. Ich meine, um ihn herum bricht ein Sturm los – und er schläft. Es muß doch laut gewesen sein. Es muß naß gewesen sein. Und auch die Jünger werden einen Mordskrach gemacht haben. Aber Jesus schläft. Was die Jünger gedacht haben, läßt sich ja an ihrer Reaktion sehen: Sie haben sich gewundert und waren enttäuscht, daß er schläft. **38 Und er war hinten im Boot und schlief auf einem Kissen. Und sie weckten ihn auf und sprachen zu ihm: Meister, fragst du nichts danach, dass wir umkommen?**

Anders ausgedrückt fragen die Jünger Jesus: „Hallo? Jesus? Ja, gibt ´s denn das? Ist dir eigentlich egal, wenn wir hier im Sturm umkommen? Jesus, wie kannst du denn JETZT schlafen, wo wir dich so nötig brauchen?“

Und manchmal schleicht sich dieser Gedanke ja auch in unser Denken hinein: Jesus schläft. Vielleicht bist du auch grade in einem Lebenssturm. Und vielleicht fühlst du dich von den Wellen hin und

hergeworfen und betest intensiv. Aber nichts passiert. Da drängt sich dann schon manchmal die Frage auf: Schläft Gott? Schläft Jesus? Kriegt er nicht mit, wie es mir in meinem Leben geht? Will er mir nicht helfen? Dann denken wir vielleicht auch: „Hallo, lieber Herr Jesus! Kann es sein, daß du schläfst? Ich merke gerade gar nicht, daß du irgendwie da bist!“

Ich finde es interessant, daß die Jünger überhaupt zu Jesus gehen. Denn, eigentlich waren die Jünger selbst ja die Experten. Sie waren die Fischer und Seeleute. Jesus war ja von Beruf Handwerker und zwar einer, der eher Häuser als Boote baute. Und doch rufen die Jünger nach Jesus. Warum tun sie das? Weil sie ihm zutrauen, daß er ihnen helfen kann. Weil sie wollen, daß er ihnen wenigstens beisteht in ihrer Not. Sie gehen zu Jesus, weil sie wissen, wenn jetzt jemand etwas tun kann, dann er.

Ebenfalls ein interessanter Gedanke ist für mich: Die Jünger wecken Jesus auf. Wenn meine Mama mich früher geweckt hat, dann hat sie manchmal an mir gerüttelt, weil ich vom einfachen „Aufwachen“ nicht

wach geworden bin. Dafür mussten die Jünger natürlich ganz nah an Jesus heran. Das ist auch für uns ein schönes Bild. Wenn wir wollen, daß Jesus einen Einfluß auf unser Leben hat, dann müssen wir ganz nah an ihn heran. Bzw. auch umgekehrt, Jesus muß ganz nah an uns heran.

Viele Christen sind sozusagen „Entfernungs-Christen“. Sie stehen – im Bild gesprochen – 100 Meter weit weg von Jesus und flüstern ganz leise „Jesus, ich hätte gerne dieses und jenes.“

Natürlich, es ist klar, daß Jesus das hören kann und manchmal reagiert er auch darauf, wenn er merkt, daß es für die Menschen im Moment einfach nicht näher herangeht.

Aber viele halten sich Jesus vielleicht auch bewusst auf Distanz, halten ihn sich vom Leib, sozusagen. Und dann wundern sie sich, daß sie Jesus nicht viel näher erleben. Es ist gut, wenn wir, wie die Jünger, ganz nah an Jesus herangehen.

Und dann ist es interessant, daß die Jünger nicht sagen: Hiiiiilfe, Jesus, rette uns!

Nein, sie machen Jesus Vorwürfe und fragen: **„Meister, fragst du nichts danach, dass wir umkommen?“**

Ich muß gestehen, da bin ich wirklich erstaunt über die Jünger. Mitten in höchster Seenot machen sie Jesus Vorwürfe, anstatt ihn konkret zu bitten, sie zu retten. Oder anstatt zu fragen, was sie tun sollen. Das ist auch bei uns heute manchmal so. Wir haben vielleicht Probleme wir in der Familie, in der Ehe, auf der Arbeit oder in der Gemeinde. Aber wir machen Jesus Vorwürfe, daß er sich anscheinend nicht darum kümmert. Besser scheint mir, Jesus zu fragen: „Herr, was ist mein Anteil an den Problemen? Was kann ich denn tun?“ und „Herr, gib mir Weisheit und Kraft, meine Probleme in Angriff zu nehmen.“

Dafür brauchen wir natürlich den Mut und die Kraft, auch einmal selbstkritisch zu sein und das ist nicht immer so einfach.

6. Aus dem Sturm wird ein laues Lüftchen

39 Und er stand auf und bedrohte den Wind und sprach zu dem Meer: Schweig und verstumme! Und

der Wind legte sich und es entstand eine große Stille.

40 Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?

41 Sie aber fürchteten sich sehr und sprachen untereinander: Wer ist der? Auch Wind und Meer sind ihm gehorsam!

Was für eine Szene: Jesus steht auf und sagt zu Wind und Wellen: **Schweig und Verstumme.**

Im griechischen steht an der Stelle, wo Luther mit „verstumme“ übersetzt ein Wort, das vor allem so etwas meint wie „hör auf Macht zu haben“. Gemeint ist damit so etwas wie wenn man einem Hund sagt, er solle still sein, weil ein Kind Angst vor dem Gebell hat. Sobald der Hund aufhört zu bellen, hört auch die Angst des Kindes auf. Es geht also nicht nur ums Stillsein, sondern auch darum, keine Macht mehr auf jemanden auszuüben.

Es muß ein eindrucksvolles Erlebnis gewesen sein: Eben noch der große Sturm. Und dann, auf einmal, ist alles ruhig. Die Macht über die Jünger, die der Sturm hatte, ist gebrochen. Die Angst ist weg.

Wie wir später lesen, sind die Jünger davon auch unheimlich beeindruckt.

Beim ersten Lesen fand ich es sehr schroff und hart, was Jesus sagt: **Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?**

Jesus sagt: **Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?**

„Furchtsam“ übersetzt Luther hier. Im griechischen steht hier „deiloí“, was wörtlich „feige“ bedeutet.

Jesus schimpft seine Jünger. „Warum seid ihr so feige? Habt ihr kein Vertrauen in mich?“

Es ist spannend: Natürlich hatten die Jünger Glauben. Deshalb haben sie Jesus ja aufgeweckt. Und er hat bewiesen: Sie haben ihn zu Recht aufgeweckt. Er hat den Sturm gestillt.

Aber sie hatten doch nicht genug Glauben, wirklich auf Jesus zu vertrauen.

Dann hätten sie ihn vielleicht schlafen lassen und gedacht: Jesus ist bei uns, selbst wenn wir untergehen und sterben, werden wir mit ihm im Reich Gottes leben.

Wenn ich darüber nachdenke, fühle ich mich auch selbst davon direkt angesprochen. Dann fragt Jesus, gewissermaßen, auch mich: "Warum hast Du solche Angst? Glaubst Du mir nicht? Warum drückst Du Dich um die Lösung Deiner Probleme herum? Warum lässt Du Dir Angst machen? Warum vertraust Du nicht auf mich? Weißt Du nicht, dass ich Gutes mit Dir vorhabe?" Das wären vielleicht die Fragen, die Jesus mir heute stellen würde.

Aber es geht für uns heute ja nicht nur darum, aus den Stürmen des Leben gerettet zu werden oder die Kraft zu bekommen, Lebensstürme und Probleme zu überstehen.

Es geht auch um unsere Perspektive.

Was sprechen wir im Glaubensbekenntnis? Ich glaube an Jesus Christus, gekreuzigt, gestorben, am dritten Tag auferstanden von den Toten. Ich glaube an die Vergebung der Sünden, Auferstehung von den Toten und das ewige Leben.

Uns heute fragt Jesus: Glaubst du das wirklich? Glaubst du daran, daß ich dir deine Sünden vergeben kann? Glaubst du daran, daß du mit mir zusammen im

Himmel das ewige Leben haben wirst? Baust du darauf dein Leben auf?

Als der Sturm ruhig ist, beginnen die Jünger zu ahnen, wer Jesus wirklich ist.

41 Sie aber fürchteten sich sehr und sprachen untereinander: Wer ist der? Auch Wind und Meer sind ihm gehorsam!

Im Griechischen steht hier eine Form, die ich immer sehr stark finde. Dort steht: Sie aber fürchteten eine große Furcht. Von dem Wort phobeomai leitet sich unser heutiges Fachwort für eine Angststörung, nämlich „Phobie“, ab.

Das Wort meint eigentlich weniger Angst und Furcht in unserem Sinne sondern eher eine große Ehrfurcht. So ähnlich wie wenn ein Straßenfußballer einem Profifußballer begegnet und voller Ehrfurcht ist oder so ähnlich wie wenn ein katholischer Gläubiger dem Pabst begegnet: Voll tiefer Ehrfurcht eben.

Die Jünger hatten Ehrfurcht, weil sie merkten: Jesus ist anders als andere Wanderprediger. Er hat Macht. Er ist größer als sie selbst.

Für uns heute ist das schön zu wissen. Jesus hat wirklich Macht. Er ist wirklich größer als wir

Menschen. Er ist wirklich auferstanden und er lebt heute wirklich und will wirklich mit mir und dir leben. So dürfen auch wir heute so etwas wie eine positive Ehrfurcht vor Jesus haben.

Wir dürfen in unseren Lebensstürmen zu ihm kommen. Wir dürfen an ihm rütteln. Wir dürfen ihm sagen, was uns Angst macht. Wir dürfen – und sollen – ihm aber vertrauen – auch Vertrauen vielleicht gerade nicht so einfach ist.

Ich möchte noch einmal kurz auf Charles Lightoller zurückkommen. Vielleicht habt ihr euch gefragt, warum ich seine Geschichte so faszinierend finde. Ganz einfach: Lightoller hat nie aufgegeben. Er ist seiner Leidenschaft gefolgt. Er hat daran festgehalten, daß die Seefahrt sein Leben ist. Und das trotz aller Schwierigkeiten.

Das ist mir ein großes Vorbild. So will ich als Christ meinem Herrn Jesus folgen. Auch wenn ich – im Glauben – manchmal Schiffbruch erleide und wie die Jünger in einem Lebenssturm unterzugehen drohe, will ich doch nicht von Jesus lassen. Ich will mit ihm

weitergehen, auch wenn ich wieder einmal an etwas scheitern sollte, oder im Leben wieder etwas schwierig wird.

Wer sich nach dem Untergang der Titanic mit dem baugleichen Schwesterschiff Oceanic auf das Meer traut, der hat Mut. Charles Lightoller war vielleicht kein besonders guter Seemann, aber er hatte diesen Mut.

Mut wünsche ich uns auch allen. Gerade in den Lebensstürmen, die uns begegnen. Mut an Jesus zu glauben. Mut, ihm zu vertrauen. Mut, Schritte zu wagen und selbst im schlimmsten Sturm nicht zu verzweifeln. Jesus ist mit uns im Boot. Das ist gut zu wissen.

Amen.